

Kapitale Böcke in der Kapitaltheorie: Der Test zum Protest

Von Fritz Helmedag, Chemnitz

Ein Artikel¹, in dem ich mich mit der „klassischen“ Lösung des Transformationsproblems² beschäftigte, hat eine Kontroverse entzündet. Zunächst bezichtigte mich Lager einer Reihe von Oberflächlichkeiten und Irrtümern.³ Dem entgegnete ich und leuchtete den Hintergrund sowie das Umfeld seiner Attacke aus.⁴ Dies wiederum provozierte eine langgezogene Intervention von Kurz⁵ nebst einem kurzen Echo von Lager.⁶ In dieser Proportion würdige ich den Vortrag meiner Kritiker, ohne auf jene Passagen einzugehen, die sich (von) selbst (dis)qualifizieren.

1. Kurzschlüsse im Wahlbüro

Die inhaltliche Auseinandersetzung mit meinen Bemühungen fristet in Kurzens Ausarbeitung ein Schattendasein; dementsprechend sucht man meinen ursprünglichen Beitrag in seinem Literaturverzeichnis vergebens. Statt dessen präferiert Kurz eine andere Strategie: Er versucht, mir nachzuweisen, ich hätte einen „kapitalen Bock“ in anderem Zusammenhang geschossen⁷, und deshalb seien meine Überlegungen auch ansonsten falsch: „Ein elementares Mißverständnis steht am Anfang von Helmedags kapital- und werttheoretischen Ausführungen . . . Es gibt daher keinen ernsthaften

¹ Helmedag, F., Zur Berechtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im ersten Band des „Kapital“. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 212 (1993), S. 442–450.

² Vgl. Bortkiewicz, L. v., Zur Berichtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im dritten Band des „Kapital“. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 34 (1907), S. 319–335.

³ Lager, Ch., Über einen weiteren vergeblichen Versuch zur Rechtfertigung der Arbeitswertlehre. Ein Kommentar zu Professor Helmedag. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 214 (1995), S. 463–469.

⁴ Helmedag, F., Ohne Fleiß kein Preis: Nochmals zur Erklärungskraft der Arbeitswertlehre. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 214 (1995), S. 470–482.

⁵ Kurz, H. D., F. Helmedag und die „ökonomische Logik“. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 214 (1995), S. 710–727.

⁶ Lager, Ch., Auch mit viel Fleiß – kein Preis oder Einstimmigkeit ist nicht leicht zu erzielen. Eine Antwort auf Professor Helmedag. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 214 (1995), S. 728–731.

⁷ Vgl. Kurz, H. D., F. Helmedag . . . , a.a.O., S. 714, Fn. 7.

Grund, auf Helmedags eigene Sicht im einzelnen einzugehen . . .“⁸ Kurz beläßt es „bei einem einzigen Versuch der Aufklärung“⁹, allein mittels dieses isolierten, angeblich „aufschlußreichen“ Beispiels¹⁰ begründet er die Vorwürfe gegen mich: „Angesichts seiner Stimpereien ist nicht zu erwarten, daß seine Schriften irgend etwas enthalten könnten – mit ‚verheerendem Ergebnis für die neoricardianische Theorie‘ . . . Tatsächlich findet sich nichts dergleichen darin . . .“¹¹ Kurz verspürt indes keinen Drang, seinen Freispruch in eigener Sache näher zu rechtfertigen.

Laut Kurz ist mein „Ansatz auf Sand gebaut“ und er bittet die Leser, sie mögen „. . . die Ausführlichkeit der Darstellung nachsehen. Sie hat einzig und allein den Zweck, die geäußerte Kritik so zu verdeutlichen, daß sie auch der Adressat dieser Erwiderung nachvollziehen kann.“¹² I wo, die seitenverschlingende Lektion über das Mengen- und Preissystem eines Modells einer „Warenproduktion mittels Waren“ soll bei einem mehr oder weniger außenstehenden Publikum Eindruck machen – was sonst? Jedenfalls hätte Kurz sich die Mühe ersparen können, mir dieses Lehrstück vorzusetzen: Der Hinweis auf ein älteres Buch, dessen Verfasser ich bin, hätte genügt. Dort sind die Zusammenhänge – lediglich unter Verwendung einer geringfügig anderen Notation – erörtert worden.¹³

Wie ein rotes Tuch wirkt auf Kurz mein eher beiläufiger Kommentar der Behauptung, die Recheneinheit „. . . cannot alter the mathematical properties of the economic system under investigation“.¹⁴ Dies bezweifelte ich mit dem Hinweis auf Zwei-Sektoren-Modelle, in denen die Lohnkurven – je nachdem welche Ware man zur Zählgröße erhebt – mal konvex und mal konkav verlaufen. Hieraus ergibt sich ein Vorzeichenwechsel des Preis-Wicksell-Effekts. Insofern ist *Capital Reversing* ein Resultat des geeigneten Maßstabes.

In seiner Streitschrift rennt Kurz gegen diese Erkenntnis an. Da ich allerdings einschlägige Zahlenbeispiele¹⁵ vorgelegt habe, ist die Situation für ihn etwas unkomfortabel. Der einfachste und eleganteste Weg wäre doch gewesen, auf Rechenfehler aufmerksam zu machen oder den Irrwitz „meines“ Ansatzes anhand der von mir gewählten Exempel vor Augen zu führen. Dies versucht Kurz nicht einmal ansatzweise.

Statt dessen weicht er nochmals vom eigentlichen Thema ab, um zwei weitere Seitenpfade zu betreten. Zum einen verbietet Kurz die freie Wahl des Numéraire. Dann brandmarkt er die Helmedagsche Ermittlung der Kapitalintensität (k) und des Pro-Kopf-Einkommens (y) als fehlerhaft:

⁸ Ebenda, S. 719 f.

⁹ Ebenda, S. 712.

¹⁰ Vgl. ebenda, S. 711.

¹¹ Ebenda, S. 722.

¹² Ebenda, S. 711.

¹³ Vgl. Helmedag, F., Die Technikwahl bei linearer Einzelproduktion oder Die dritte Krise der Profitrate, Frankfurt a. M. / Bern / New York 1986, S. 129 ff., S. 162 ff., S. 198 ff.

¹⁴ Jüngst wieder bekräftigt, vgl. Kurz, H. D., F. Helmedag . . ., a.a.O., S. 722.

¹⁵ Vgl. Helmedag, F., Die Technikwahl . . ., a.a.O., S. 236 ff. und ders., Lohn- und Profitkurven. In: Wirtschaftswissenschaftliches Studium (WiSt), 20. Jg. (1991), S. 408–412, S. 410 f.

„Man kann jedoch das ‚Zählgut‘, in dem man Lohnsatz und Preise ausdrückt, nicht . . . nach ‚Gutdünken‘, ‚Belieben‘ oder ‚willkürlich‘ wählen, sondern muß es mit Bedacht wählen – jedenfalls dann, wenn man, wie Helmedag, die Werte von k , k/y usw. *allein* mittels der Lohnkurve bestimmen will. Man ist *gezwungen*, die *Konsumeinheit* auch als Maßeinheit des Lohnes und der Preise zugrunde zu legen. Statt Willkür ist Nachdenken gefragt.“¹⁶

Zunächst springt ins Auge, daß Kurz einerseits darauf insistiert, der Generalnenner könne die „mathematischen Eigenschaften“ der Modellökonomie nicht tangieren. Andererseits müsse man die Zählgröße „mit Bedacht“ aussuchen. Dies führt zur subtilen „. . . Frage, um die sich gleich alles drehen wird, ob der Standard Eigenschaften besitzt, die vom Theoretiker in fruchtbarer und einfacher Weise genutzt werden können.“¹⁷ Tatsächlich rotiert bei Kurz wirklich alles um diesen Untersuchungsgegenstand. Aber was, bitte schön, darf man unter invarianten *mathematical properties* verstehen, die unabhängig vom Numéraire existieren sollen, wo er doch mehr oder weniger passende Eigenschaften des Systems hervorruft? Für mich ist und bleibt das ein kryptisches Orakel.

Die *Freiheit* und der *Zwang*, den Numéraire festzulegen, bereitete bereits Sraffa erhebliches Kopfzerbrechen:

„Die *Notwendigkeit*, den Preis einer Ware in Größen einer anderen, *willkürlich* zum Maßstab erhobenen Ware ausdrücken *zu müssen*, kompliziert das Studium von Preisbewegungen, die mit einer Änderung in der Verteilung einhergehen. Es ist unmöglich, von einzelnen Preisfluktuationen zu sagen, ob sie den Eigenheiten der Ware entspringen, die zu messen ist, oder jenen des Vergleichsmaßstabes.“¹⁸

Hahn schreibt hierzu lapidar: „A numeraire is a numeraire. The price of the numeraire can be set equal to one.“¹⁹ Nichts verbietet, einen Freiheitsgrad so oder so (mit entsprechender Wirkung auf die Lohnkurve) zu besetzen. Demnach ist es abwegig, die Entscheidung als „Hauptschnitzer“²⁰ abzuurteilen, wenn das Ergebnis mißfällt.

In Wahrheit fußt Kurzens Philippika auf einer Fehleinschätzung. Er denkt sich, ich leitete die Kapitalintensität und das Pro-Kopf-Einkommen *immer* aus der Lohnsatz-Profitraten-Beziehung ab: Helmedag „. . . ist irrtümlich der Auffassung, sich bei seinen Überlegungen *nur* auf die Lohnkurve beziehen zu müssen. Die Erwähnung des

¹⁶ Kurz, H. D., F. Helmedag . . ., a.a.O., S. 719.

¹⁷ Ebenda, S. 717.

¹⁸ Sraffa, P., Warenproduktion mittels Waren (englisch 1960), Frankfurt a.M. 1976, S. 38, eigene Hervorhebung. Bekanntlich benutzte Sraffa das Standardnettoprodukt als Lohnmaß, um dem Problem Herr zu werden.

¹⁹ Hahn, F., The neo-Ricardians. In: Cambridge Journal of Economics, Bd. 6 (1982), S. 353–374, S. 358.

²⁰ Vgl. Kurz, H. D., F. Helmedag . . ., a.a.O., S. 717.

Mengensystems dient ihm lediglich dazu, dieses flugs zu vergessen.“²¹ Jetzt bin ich an der Reihe: „Blanker Unfug!“²² Deswegen bleibt der Nachweis unerbracht, wo ich so vorgegangen wäre.²³

Die Abbildungen 1 und 2 geben die Lohnkurven eines numerischen Mehrzweckmodells wieder, mit dem ich die Ungereimtheiten der neocardianischen Werttheorie üblicherweise verdeutliche.²⁴ Es handelt sich um eine Zweisektoren-Wirtschaft, deren Mengensystem so proportioniert wurde, daß allein Produkt 1 den Nettoausstoß verkörpert. Darüber hinaus ist der gesamte Arbeitseinsatz auf eins normiert worden. Kurz' Hoffnung, ich hätte das Mengensystem nur erwähnt, um es „flugs zu vergessen“, entpuppt sich vor dieser Kulisse als trügerisch.

In Abbildung 1 dient das Surplusprodukt 1 als Zählinheit. Deshalb wurde die senkrechte Achse mit $w^{(1)}$ beschriftet. In Abbildung 2 ist hingegen Produkt 2 der Standard, darum lautet die Ordinatenbezeichnung nun $w^{(2)}$. Je nach Gusto haben wir mal konvexe, mal konkave Lohnkurven. Das dahinter stehende Mengengerüst ist stets das Subsystem der Ware 1. Insofern sind es müßige Spekulationen, der Output könnte ein anderer sein.²⁵

Wenn das Gut 1 den Nettoausstoß bildet und zugleich als Zählgut fungiert, deckt sich das nominelle mit dem realen Pro-Kopf-Einkommen. In diesem Fall läßt sich die Kapitalintensität auf zweierlei Weise graphisch ermitteln. Für $w_1^{(1)}$ und r_1 etwa trägt die Kapitalintensität der Technik B in Einheiten des Gutes 1 $k_B^{(1)} = (y_B^{(1)} - w_1^{(1)})/r_1 = \tan \alpha$. Wie Abbildung 1 zeigt, mißt man in der gegebenen Situation entweder von einem Punkt der Lohnkurve aus oder der entsprechende Ordinatenabschnitt $w_1^{(1)}$ wird als Scheitel gewählt. Beim zuletzt genannten Verfahren wird die Einkommenskurve benötigt, die hier parallel zur Abszisse, d. h. verteilungsunabhängig verläuft.

²¹ Ebenda, S. 717 und passim.

²² Ebenda, S. 718.

²³ Vielmehr hält Kurz mir vor, was ich früher am Schrifttum beanstandet habe: „Häufig wurden in der Literatur Lohnkurven gezeichnet, ohne Angaben über das unterlegte Mengensystem zu machen.“ Helmedag, F., Die Technikwahl . . . , a.a.O., S. 99. Demgemäß widmete ich einen beträchtlichen Teil meiner damaligen Ausführungen der Klärung des Sachverhalts.

²⁴ Vgl. Helmedag, F., Lohn- und Profitkurven, a.a.O., S. 410; ders., Warenproduktion mittels Arbeit. Zur Rehabilitation des Wertgesetzes (1992), 2. Aufl., Marburg 1994, S. 258. Die Koeffizienten a_{ij} der Technik A lauten:

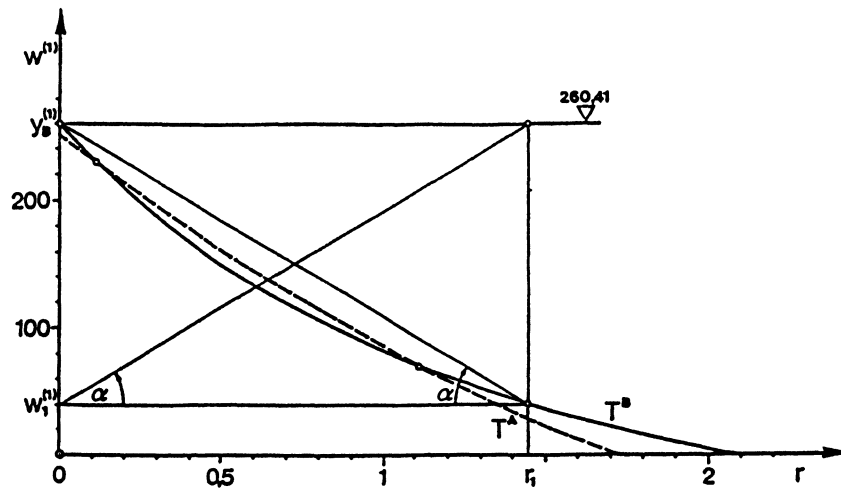
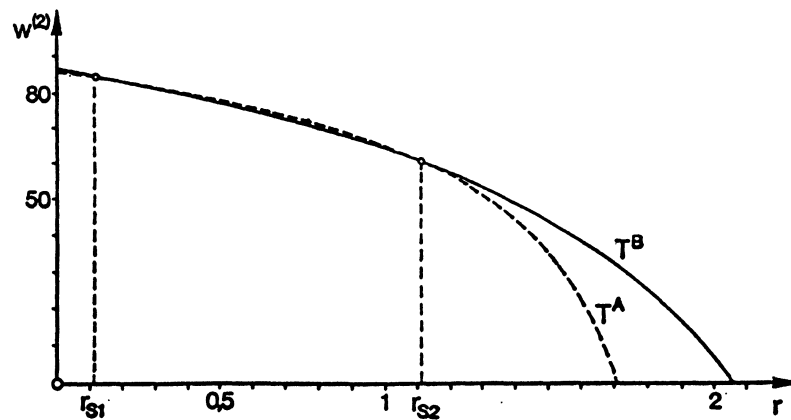
$$\begin{array}{lll} a_{01} = 0,002 & a_{11} = 0,35 & a_{21} = 0,05 \\ a_{02} = 0,01 & a_{12} = 0,1 & a_{22} = 0,1 \end{array}$$

Technik B ist folgendermaßen spezifiziert:

$$\begin{array}{lll} b_{01} = 0,001 & b_{11} = 0,254542 & b_{21} = 0,161435 \\ b_{02} = 0,01 = a_{02} & b_{12} = 0,1 = a_{12} & b_{22} = 0,1 = a_{22} \end{array}$$

Der Index $i = 0$ symbolisiert den Einsatz direkter Arbeit und $i = 1,2$ die Verbrauchsmenge der Ware i zur Herstellung einer Einheit der Ware $j = 1,2$.

²⁵ Vgl. Kurz, H. D., F. Helmedag . . . , a.a.O., S. 719. Kurz' Rückzug auf eine zweisektorale Wirtschaft mit nur einem Basisprozeß (vgl. ebenda, S. 721) bringt keine Entlastung, weil auch seinen Prämissen zufolge die Koeffizientenmatrix unzerlegbar ist. Vgl. ebenda, S. 713.

Abbildung 1: Die $w^{(1)}$ - r Beziehungen der Techniken A und BAbbildung 2: Die $w^{(2)}$ - r Beziehungen der Techniken A und B

Unter den gemachten Annahmen erzeugt das System bei Einsatz von Technik A $y^{(1)} = 252,17$ Einheiten der Ware 1, bei Verwendung von Technik B sind es $y^{(1)} = 260,41$ Einheiten. Die Tabellen 1 und 2 geben zu alternativen Lohnsätzen $w^{(1)}$ den Preis der Ware 2 ($p_2^{(1)}$), den Gesamtgewinn ($GG^{(1)} = y^{(1)} - w^{(1)}$), die Sraffa-Profitrate (r) nebst der Kapitalintensität wieder.²⁶ Diese letzten Spalten belehren darüber, daß sich $k^{(1)}$ und r gegenläufig entwickeln: Es liegt jeweils ein positiver Preis-Wicksell-Effekt vor.

²⁶ Es wurden stets lediglich zwei Nachkommastellen abgedruckt, daher weicht das aus den Tabellenwerten berechnete Produkt von Profitrate und Kapitalintensität vom angegebenen Gesamtgewinn ein wenig ab.

Tabelle 1: Technik A

$w^{(1)}$	$p_2^{(1)}$	$GG^{(1)}$	r	$k^{(1)}$
0,00	0,37	252,17	1,71	147,22
10,00	0,48	242,17	1,61	149,78
20,00	0,60	232,17	1,52	152,28
30,00	0,71	222,17	1,43	154,75
40,00	0,83	212,17	1,34	157,17
50,00	0,93	202,17	1,26	159,56
60,00	1,04	192,17	1,18	161,91
70,00	1,15	182,17	1,10	164,22
80,00	1,25	172,17	1,03	166,51
90,00	1,36	162,17	0,96	168,77
100,00	1,46	152,17	0,88	171,00
110,00	1,56	142,17	0,82	173,20
120,00	1,66	132,17	0,75	175,38
130,00	1,76	122,17	0,68	177,54
140,00	1,86	112,17	0,62	179,68
150,00	1,96	102,17	0,56	181,80
160,00	2,05	92,17	0,50	183,89
170,00	2,15	82,17	0,44	185,97
180,00	2,24	72,17	0,38	188,03
190,00	2,34	62,17	0,32	190,08
200,00	2,43	52,17	0,27	192,11
210,00	2,52	42,17	0,21	194,12
220,00	2,62	32,17	0,16	196,12
230,00	2,71	22,17	0,11	198,10
240,00	2,80	12,17	0,06	200,07
250,00	2,89	2,17	0,01	202,03
252,00	2,91	0,17	0,00	202,42

Tabelle 2: Technik B

$w^{(1)}$	$p_2^{(1)}$	$GG^{(1)}$	r	$k^{(1)}$
0,00	0,44	260,41	2,06	125,94
10,00	0,54	250,41	1,88	132,63
20,00	0,64	240,41	1,72	139,25
30,00	0,75	230,41	1,58	145,81
40,00	0,85	220,41	1,44	152,33
50,00	0,95	210,41	1,32	158,81
60,00	1,05	200,41	1,21	165,24
70,00	1,15	190,41	1,10	171,65
80,00	1,25	180,41	1,01	178,03
90,00	1,35	170,41	0,92	184,38
100,00	1,45	160,41	0,84	190,71
110,00	1,54	150,41	0,76	197,03
120,00	1,64	140,41	0,69	203,31
130,00	1,74	130,41	0,62	209,59
140,00	1,84	120,41	0,55	215,85
150,00	1,94	110,41	0,49	222,10
160,00	2,03	100,41	0,43	228,33
170,00	2,13	90,41	0,38	234,56
180,00	2,23	80,41	0,33	240,77
190,00	2,32	70,41	0,28	246,98
200,00	2,42	60,41	0,23	253,17
210,00	2,52	50,41	0,19	259,35
220,00	2,61	40,41	0,15	265,54
230,00	2,71	30,41	0,11	271,71
240,00	2,80	20,41	0,07	277,87
250,00	2,90	10,41	0,03	284,03
260,00	3,00	0,41	0,00	290,19

Anders sieht es bei den Tabellen 3 und 4 aus. Sie enthalten zu verschiedenen $w^{(2)}$ -Vorgaben den korrespondierenden Preis des ersten Gutes ($p_1^{(2)}$), das Einkommen ($y^{(2)}$), die Profitrate r und die Kapitalintensität $k^{(2)}$. Mit Produkt 2 als Zählseinheit – Obacht: Der Nettoausstoß besteht nach wie vor aus Gut 1 – divergieren nominales und reales Pro-Kopf-Produkt. Analoges trifft auf den Lohnsatz zu. Nun fällt mit sinkendem r bei beiden Verfahren die Kapitalintensität: Die Variation des Zählgutes verursachte einen Vorzeichenwechsel des Preis-Wicksell-Effekts, jetzt ist er negativ. *Capital Reversing ist Reflex des momentan favorisierten Maßstabes*, an dieser Tatsache gab und gibt es nichts zu rütteln. Die Behauptung von Kurz, meine diesbezüglichen Feststellungen seien „allesamt falsch“²⁷, erweist sich als widerlegtes Vorurteil.

Selbstverständlich kann man in einem $w^{(2)} - r$ -Diagramm die Kapitalintensität $k^{(2)}$ ebenfalls graphisch messen. Und dies verlangt keineswegs jene „... gewisse intellektuelle Anstrengung, die man bei Helmedag ein ums andere Mal vermisst“²⁸. Ergo exerziert Kurz ausgiebig sein Talent zum Freihandzeichnen vor, bei dem leider unter-

²⁷ Vgl. Kurz, H. D., F. Helmedag . . . , a.a.O., S. 722.

²⁸ Ebenda, S. 719, Fn. 14.

Tabelle 3: Technik A

$w^{(2)}$	$p_1^{(2)}$	$y^{(2)}$	r	$k^{(2)}$
0	2,68	677,37	1,71	395,46
2	2,62	661,29	1,70	386,59
6	2,49	629,21	1,68	368,89
10	2,36	597,25	1,67	351,26
14	2,24	565,43	1,65	333,70
18	2,11	533,77	1,63	316,23
22	1,99	502,30	1,60	298,87
26	1,86	471,04	1,58	281,62
30	1,74	440,03	1,55	264,51
34	1,62	409,32	1,51	247,57
38	1,50	378,97	1,47	230,83
42	1,38	349,05	1,43	214,32
46	1,26	319,65	1,38	198,09
50	1,15	290,86	1,32	182,21
54	1,04	262,83	1,25	166,75
58	0,93	235,72	1,17	151,79
62	0,83	209,70	1,07	137,43
66	0,73	185,00	0,96	123,81
70	0,64	161,85	0,82	111,03
74	0,55	140,47	0,66	99,24
78	0,48	121,06	0,48	88,53
82	0,41	103,74	0,27	78,97
86	0,35	88,55	0,03	70,59

Tabelle 4: Technik B

$w^{(2)}$	$p_1^{(2)}$	$y^{(2)}$	r	$k^{(2)}$
0	2,25	588,48	2,06	284,61
2	2,21	576,15	2,05	279,99
6	2,11	551,55	2,01	270,78
10	2,02	527,01	1,97	261,58
14	1,92	502,53	1,93	252,42
18	1,83	478,12	1,89	243,27
22	1,74	453,80	1,84	234,16
26	1,64	429,56	1,79	225,09
30	1,55	405,43	1,73	216,05
34	1,46	381,41	1,67	207,05
38	1,37	357,51	1,61	198,10
42	1,28	333,76	1,54	189,21
46	1,19	310,16	1,46	180,37
50	1,10	286,75	1,37	171,60
54	1,01	263,54	1,28	162,91
58	0,92	240,57	1,18	154,30
62	0,83	217,86	1,06	145,80
66	0,75	195,46	0,94	137,41
70	0,66	173,42	0,80	129,15
74	0,58	151,78	0,64	121,05
78	0,50	130,61	0,46	113,12
82	0,42	109,98	0,26	105,39
86	0,34	89,96	0,04	97,90

geht, worauf's ankommt. In Abbildung 3 findet sich neben der Lohn- die (nun erforderliche) $y^{(2)}$ -Kurve für Technik B. Diese steigt mit der Profitrate, wenn der (konstante) Nettoausstoß an Gut 1 in Ware 2 ausgedrückt wird. Die Kapitalintensität für die Kombination r_1 und $w_1^{(2)}$ liefert $\tan \alpha$ – wahrlich kein Hexenwerk.

Im übrigen teilen andere mein Urteil. Burmeister hat vor fast 20 Jahren über eine sich auf *Capital Reversing* berufende Kritik gespottet, da das Phänomen den benutzten Standard widerspiegelt;²⁹ eine Position, die den Zeiten standhielt. Anfang der 90er Jahre schreibt Ahmad nach Prüfung verschiedener Zählheiten: „The numeraire, so far as capital reversal is concerned, is not neutral.“³⁰

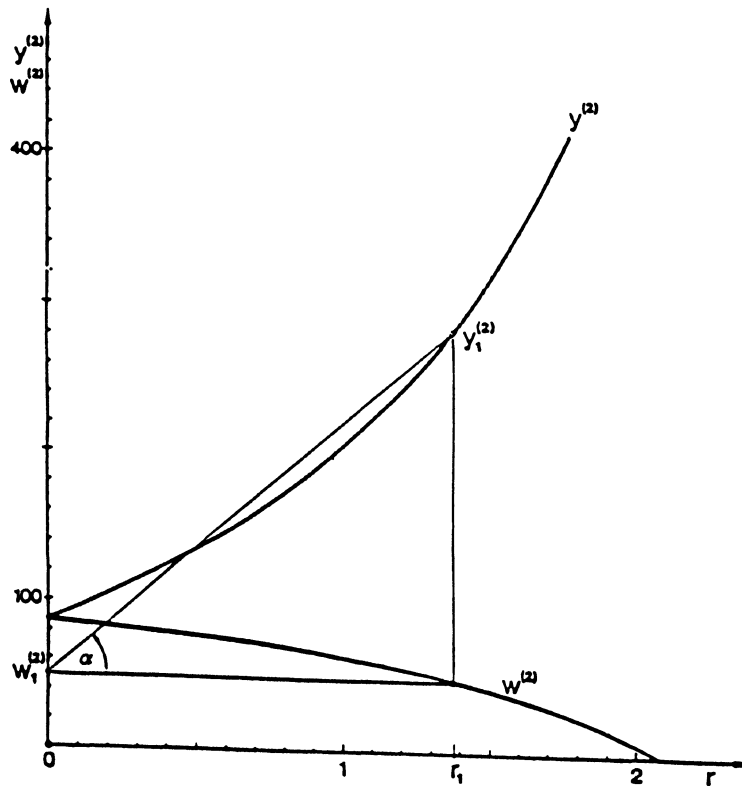
Worauf stützt Kurz angesichts dessen seine These: „Ob z. B. *capital reversing* vorliegt oder nicht, ist völlig unabhängig vom gewählten *numéraire*“?³¹ Die Lösung dieses scheinbaren Paradoxons ist einfach: Kurz meint, man sei gezwungen, den Überschuf als konsumierbar anzusehen. Mir unterstellt er, daß „... Produkt 1 das fragliche einzige im Nettooutput enthaltene Konsumgut ist.“³² Dies leitet er aus einer ähnlich lau-

²⁹ Vgl. Burmeister, E., On the Social Significance of the Reswitching Controversy. In: Revue d'Economie Politique, 87. Jg. (1977), S. 335–350, S. 341.

³⁰ Ahmad, S., Capital in Economic Theory, Neo-classical, Cambridge and Chaos, Aldershot 1991, S. 220.

³¹ Kurz, H. D., F. Helmedag . . ., a.a.O., S. 721.

³² Ebenda, S. 716.

Abbildung 3: $y^{(2)}$ - und $w^{(2)}$ -Kurven für Technik B

tenden Passage ab, in der ich einmal den Überschuss eines Subsystems als Konsumgut bezeichnete.³³ Unmittelbar anschließend bringt Kurz ein Zitat aus meiner „Warenproduktion“, das mit den Worten „In diesem Fall . . .“ beginnt.³⁴ Damit suggeriert er, das Produkt 1 werde auch jetzt als Verbrauchsgut betrachtet.³⁵ Bei aller Kreativität des Monteurs passen die Teile jedoch nicht zusammen. In dem Buch habe ich es *mit Bedacht* vermieden, den Waren irgendwelche Gebrauchswerteigenschaften anzudichten. Zwischen Einsicht und Konsequenz lag (wieder mal) ein längerer Weg:

³³ Vgl. Helmedag, F., Lohn- und Profitkurven, a.a.O., S. 411. Freilich ist dort nichts von einem einzigen Konsumgut zu lesen, wie Kurz hinzufügt.

³⁴ Vgl. Kurz, H. D., F. Helmedag . . . , a.a.O., S. 717.

³⁵ Tatsächlich ist die Einleitung auf die stoffliche Identität von Surplus und Numéraire gemünzt. In *dieser* Situation kann der Kapitalwert von einem Punkt auf der Lohnkurve ausgehend bestimmt werden, da ihr Ordinatenabschnitt stets dem Einkommen entspricht.

„Eine Glühbirne ist zunächst nichts weiter als eine Glühbirne; spendet sie ihr Licht einem Kreuzworträtsel lösenden Rentner, ist sie Konsumgut, erleuchtet sie statt dessen die Pförtnerloge eines Automobilwerkes, ist sie Kapitalgut.“³⁶

Der „Theoretiker“, den Kurz im Auge hat, studiert eine abstrakte Wirtschaftsgesellschaft: A priori weiß er nicht, ob sie ihr Mehrprodukt verbraucht, investiert oder exportiert. Gerade deshalb kommen verschiedene Recheneinheiten bei gegebenem Mengensystem in Frage. Uns ist nämlich der Numéraire, welcher sich durchgesetzt haben mag, vorab desgleichen unbekannt. In einer Zwei-Sektoren-Wirtschaft, die mit Drahtbürsten und Beißzangen allein Beißzangen als Nettoprodukt erzeugt, kann trotzdem deren Wert in Drahtbürsten formuliert werden. Wer wollte ernsthaft behaupten, die Menschen verspeisten Drahtbürsten, nur weil jemand in seinem Professorenzimmer sie als Produkt 1 etikettiert? Indem Kurz verlangt, das Einkommen und den Lohnsatz schlußendlich in einem Konsumgut(bündel) zu messen, fordert *er* die Dualität von Lohn- und Konsumkurve. Außerdem dürften diese Kurven nicht konkav verlaufen. Damit pflöpft Kurz der Modellökonomie Strukturmerkmale auf, die diese keineswegs besitzen muß.

„Helmedag wäre nicht Helmedag“, entfährt es meinem enragierten Kritiker, „wenn er nicht jeden seiner geschossenen Böcke stolz als Trophäe zur Schau stellen würde.“³⁷ Ei, dann muß ich wohl noch etwas bieten, denn ich habe sicher wieder einen Bock erle(di)gt. Am besten lasse ich meinen Gegner selbst zu Wort kommen. Kurz erfreut sich an einem Bilde, das meinen verbliebenen Bewegungsspielraum illustrieren soll. Es entspricht der Konsistenz seiner Analyse voll und ganz: Er wähnt mich in irgendeiner Falle, dort säße ich fest, so sehr ich mich auch drehte und wendete, führte zugleich Luftnummern auf, was mir jedoch angesichts meiner beengten Lage schwerfallen dürfte . . .³⁸ – Ojemine.

2. Muster ohne und mit Wert

Nachdem die von Kurz in Aussicht gestellte Besichtigung der Achillesferse meiner Überlegungen ausfallen mußte, wollen wir anderen Vorhaltungen nachgehen, ehe wir abschließend den Kern des Streits aufgreifen. Liest man die ersten beiden Sätze von Lagers jüngsten Einlassungen, glaubt man zunächst, es handle sich um eine Inner-Grazer Kontroverse:

„Einerlei wie sehr ein Wissenschaftler durch Sachkritik getroffen sein mag“, schulmeistert Lager unmittelbar nach Kurzens Eruptionen, „er sollte doch versuchen, dieser Kritik entweder ebenso sachlich entgegenzutreten oder aber seine Fehler eingestehen. Keinesfalls sollte er andere Themen aufgreifend von den eigentlichen Kritikpunkten abzulenken versuchen oder sich gar durch polemisch vorgetragene argumenti [sic] ad personam Luft verschaffen.“³⁹

³⁶ Helmedag, F., Besprechung von Wallenwein, E., Die Bedeutung der Kapitalintensitätshypothese im neoklassischen Zwei-Sektoren-Modell und ihre empirische Überprüfung, Frankfurt a. M. / Bern / New York 1986. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 205 (1988), S. 90–94, S. 92.

³⁷ Kurz, H. D., F. Helmedag . . ., a.a.O., S. 724.

³⁸ Vgl. ebenda, S. 719.

³⁹ Lager, Ch., Auch mit viel Fleiß . . ., a.a.O., S. 728.

Offensichtlich um ein Indiz zu liefern, wie wenig die beiden „Kollegen“ ihre Texte wechselseitig beachten, setzt der vor Lager Schreibende alles daran, dieser Maxime Hohn zu sprechen. Der Autor mit dem Faible fürs Normative blickt indes weiter zurück: „Professor Helmedags Antwort auf meinen Kommentar in den *Jahrbüchern* ist ein leuchtendes Beispiel dafür, wie man *nicht* reagieren sollte.“⁴⁰ So? – Lager hätte auf *seinen* Anfang Rücksicht nehmen müssen: Der von ihm vorgelegten „Sachkritik“ bin ich (zu seinem Leidwesen) „ebenso sachlich“ begegnet; eine Unbotmäßigkeit, die im Plan des Grazer Lagers nicht vorgesehen war. Darum macht man hurtig aus der Not eine Tugend und fordert nach respektloser Rede Respekt. An die Adresse der Herausgeber gerichtet, ereifert sich Lager: „Meines Erachtens wäre es angebracht gewesen, Professor Helmedag zu ersuchen, sich entweder auf Sachargumente zu beschränken, oder aber, wenn ihm dies nicht möglich wäre [sic], eine Entgegnung zu unterlassen.“⁴¹

Anschließend spricht Lager wieder von einer „Vielzahl gröbster Mißverständnisse“, allerdings folgt der verheißungsvollen Ankündigung „aus Platzgründen“ keine Enthüllung.⁴² Wie schade. Statt endlich Aufklärung zu leisten, moniert Lager meine – Wortwahl. Er stößt sich an dem Verb „flunkern“, mit dem ich eine seiner Interpretationen korrigiert habe. „Helmedag hat zwar nicht ausdrücklich einen konstanten Reallohn unterstellt . . .“⁴³, heißt es dazu jetzt – Bortkiewicz habe es jedoch gemacht! Da Helmedag dessen Modell „übernimmt“, argumentiert er „implizit“⁴⁴ mit gegebenen Lohngütern! Na also. Einspruch: Ich habe mich mit der Studie von Bortkiewicz in *ihrem* Rahmen kritisch *auseinandergesetzt*; das bedeutet selbstverständlich nicht, die Prämissen des Modells in anderem Umfeld zu billigen. Indem Lager dies auspartete, hat er falsche Tatsachen vorgespiegelt. Angesichts dessen erscheint das von mir benutzte Tätigkeitswort eher untertreibend.

Lager mißfällt eine weitere Formulierung meinerseits. „Ich verwehre mich nachdrücklich gegen den Vorwurf des Schwindelns . . .“⁴⁵, stampft er auf, um wie gehabt das aus den Fingern Gesogene als Information aus erster Hand auszugeben. Erneut werden zwei Zitate aneinandergereiht, aus denen einiges herauszuholen ist, nur nicht der vorgezeigte Fund. Denn ich weise auf das Faktum hin, daß Unternehmer einander regelmäßig ein *Zahlungsziel* einräumen. Infolge der Verquickung von Zeitraum und Zeitpunkt wird daraus bei Lager im Handumdrehen: „Wieder sind es Zahlungszeitpunkte – in diesem Fall jene der Zahlungen für Produktionsmittel –, die das Helmedag-„Modell“ . . . unterscheiden sollen.“⁴⁶ Der von Lager angerufene Leser *wird* beurteilen, wieviel an der Grazer Konstruktion stimmt. Wirft man obendrein Lagers eigenmächtige „Zitatanreicherung“ in die Waagschale⁴⁷, wirkt „schwindeln“ als zulässig. Wäre ich so empfindlich . . .

⁴⁰ Ebenda.

⁴¹ Ebenda, Fn. 2.

⁴² Vgl. ebenda, S. 729.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ Vgl. ebenda.

⁴⁵ Ebenda.

⁴⁶ Ebenda, S. 730.

⁴⁷ Vgl. *Helmedag, F., Ohne Fleiß . . .*, a.a.O., S. 478.

Ferner erwecken Lager und Kurz z. B. plötzlich den Eindruck, ich sei aus freien Stücken damit hausieren gegangen, daß meine Habilitationsschrift prämiert wurde.⁴⁸ Wie üblich berichten die beiden lediglich vom Echo, dem Knall gegenüber bewahren sie Stillschweigen. Es war *Lager*, der öffentlich spekulierte, ich hätte mit einer „anderen“ Schrift habilitiert.⁴⁹ „Sachkritik“? – Weil die einschlägige Ordnung dies verbietet, *mußte* ich der Behauptung entgegentreten. Zugegeben, jemand, der den Vorgang und die ihn regelnden Vorschriften nur vom Hörensagen kennt, ist sich nicht im klaren, was er in die Welt gesetzt hat. Um so mehr wäre Schweigen über Dinge am Platze gewesen, die weder recherchiert wurden noch hilfreich bei der Klärung der strittigen Fragen sind.

Elegant ist außerdem die Methode, wie Kurz mir mangelnde Kenntnis der Geschichte der Veröffentlichung von Garegnanis Aufsatz nachweisen möchte. Wir erfahren, „u. a.“ sei Nicholas Kaldor für eine Publikation eingetreten.⁵⁰ Warum lüftet Kurz das Geheimnis nicht, ob Samuelson unter den anderen war? Die Verzögerung geht überdies inzwischen „zum Teil auf das Konto Garegnanis“.⁵¹ Früher waren es „nur zum geringeren Teil vom Autor zu verantwortende Gründe“.⁵² Wie war's denn nun? Liegt meine Schilderung wirklich daneben?

Überhaupt sollte ich mich schämen, meiner „stark ausgeprägten Neigung zu abstrusen Phantastereien“⁵³ nachgegeben und auf die Kontroverse zwischen Hayek und Sraffa angespielt zu haben:

„Würde Helmedag die damalige Debatte kennen, so würde er sich genieren, diesen Vergleich zu ziehen. Zu seinem Glück kennt er sich nicht . . . Helmedag hätte Sraffas Aufsatz gar nicht ganz lesen müssen, um zu sehen, daß er sich neuerlich irrt. Eine Lektüre des Aufsatztitels hätte genügt . . .“⁵⁴

Selbstverständlich ist mir der Streit durchaus vertraut, wengleich ich mich nicht mit der verbesserten Methode brüsten kann, bloß noch die Überschriften kurz zu überfliegen.⁵⁵ In einer Literaturabhandlung, für deren Zusendung der Grazer Kollege sich bei mir mit Datum vom 17. 6. 1992 bedankte, bin ich auf die Diskussion zwischen Hayek und Sraffa eingegangen.⁵⁶ Aus der fraglichen Arbeit Sraffas habe ich dabei wörtlich zitiert. Glücklich ist, wer vergißt . . .

Meinem Sachvortrag läßt das Duo demgemäß kaum Zuwendung angedeihen: Wäre der Profit, so wie ihn Neoricardianer interpretieren, das Entgelt einer Geldanlage für eine bestimmte Dauer, bedürfte es in den Preisgleichungen des entsprechenden Zeit-

⁴⁸ Vgl. *Lager, Ch.*, Auch mit viel Fleiß . . . , a.a.O., S. 728; *Kurz, H. D.*, F. Helmedag . . . , a.a.O., S. 716.

⁴⁹ Vgl. *Lager, Ch.*, Über . . . , S. 463, Fn. 3.

⁵⁰ Vgl. *Kurz, H. D.*, F. Helmedag . . . , a.a.O., S. 725, Fn. 22.

⁵¹ Vgl. ebenda.

⁵² Vgl. *Kurz, H. D.*, Vorwort des Herausgebers. In: Garegnani, P., Kapital, Einkommensverteilung und effektive Nachfrage. Beiträge zur Renaissance des klassischen Ansatzes in der Politischen Ökonomie, hrsg. v. H. D. Kurz u. Mitarb. v. C. Rühl, Marburg 1989, S. 7–13, S. 11.

⁵³ Vgl. *Kurz, H. D.*, F. Helmedag . . . , a.a.O., S. 725, Fn. 23.

⁵⁴ Ebenda.

⁵⁵ Vgl. *Helmedag, F.*, Ohne Fleiß . . . , S. 475.

⁵⁶ Vgl. *Helmedag, F.*, Sraffa und die Allgemeine Gleichgewichtstheorie. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 209 (1992), S. 551–560, S. 556 ff.

intervalls. Dieses fehlt dort aber: Die Profitrate ist ein nackter Proportionalitätsfaktor. Also scheitert das „Vorschußkonzept“ schon an der Dimensionsprobe. Das ganze Hin und Her mit irgendwelchen „Zahlungszeitpunkten“, das Kurz und Lager inszenieren, geht an der Problemstellung vorbei. Nirgends habe ich behauptet, die Löhne werden „. . . zu Beginn der Produktion, d. h. *ante factum* gezahlt und verzinst . . .“⁵⁷, statt dessen liest man bei mir: „. . . geschweige denn spielt der Lohnzahlungstermin eine entscheidende Rolle.“⁵⁸ Der Überschuß der Produktion muß konsistent verteilt sein, ohne das Heil in den jeweiligen Zahlungsmodalitäten zu suchen. In Wirklichkeit werden die Vorleistungen höchst selten Stück für Stück im Barkauf erworben, was Neoricardianer infolge ihrer Identifikation von „Kapital“ und Produktionsmitteln postulieren (müssen).

Obwohl Sraffa-Preise undatiert sind – wie es sich im übrigen für die Abbildung einer zirkulären und simultanen Produktion gehört! –, verfallen der Meister und mehr noch seine Schüler immer wieder in den „österreichischen“ Jargon. Besonders lehrreich ist die Art und Weise, die auftretenden Widersprüche zu beseitigen: „Zwar kann in der Industrie . . . die Produktion grundsätzlich kontinuierlich gestaltet werden“, räumt Kurz ein, um sofort die Flucht nach hinten anzutreten: „Dies bedeutet jedoch nicht, daß der einzelne Produktionsakt keine Zeit benötigt und man von der zwischen Beginn und Ende eines Produktionsprozesses verstreichenden Zeitspanne absehen kann.“⁵⁹ Mit solchen, von niemandem geforderten Konsequenzen nimmt man dem Raisonement den Wind nicht aus den Segeln: Bei synchronisierter Produktion wird Tag für Tag Neues begonnen und Begonnenes vollendet. Somit herrscht keine Not, den angeblich vorfinanzierten Materialaufwand jeder Ware gemäß ihrer individuellen Fabrikationsdauer zu „verzinsen“. Das mit Verwertungsabsicht investierte Geld fordert Tribut, nicht die (variablen) Kosten, die keineswegs immer „Kapital“ darstellen. Unternehmer und Kapitalist sind auseinanderzuhalten, ehe die Beziehung zwischen Produktions- und Finanzsphäre untersucht werden kann.

Zum Studium der Technikwahl ist es besonders erkenntnisdienlich, im Preissystem mit dem Überschußgut zu messen, denn die interessierenden realen und nominalen Größen decken sich dadurch. Dank dieser Konvention läßt sich höchst einfach zeigen, daß die auf der Sraffa-Kalkulation beruhende Theorie ein Phantasiegebilde ist. Ich erspare mir, die ganze Liste der Paradoxa und Anomalien dieses Ansatzes nochmals aufzufächern.⁶⁰ Hier begnüge ich mich mit einem Exempel, das *allein* schon zur Ablehnung dieses Produktionspreiskonzepts *zwingt*.

Blicken wir auf die Tabellen 1 und 2 bzw. die Abbildung 1 zurück. Für Lohnsätze $w^{(1)} < 70$ weist Technik B jeweils eine höhere Profitrate auf: Gemäß der neoricardianischen Theorie würde sie deshalb eingesetzt. Bei dem Lohnsatz $w^{(1)} = 70$ erzeugen die beiden Techniken die gleiche Profitrate $r_{S2} = 1,10$. Es heißt, die Verfahren seien gleich profitabel und sie könnten koexistieren. Dann wird angeblich umgeschaltet: Für $70 < w^{(1)} < 230$ lockt Technik A mit einer höheren Profitrate. Für $w^{(1)} = 230$ erscheinen die beiden Verfahren wieder gleich lukrativ, r_{S1} beträgt beide Male 0,11. Steigt der Lohnsatz weiter, komme es zu *Reswitching*, die Profitrate bei Benutzung der Technik B übertrifft jetzt wieder jene, die Technik A brächte.

⁵⁷ Kurz, H. D., F. Helmedag . . ., a.a.O., S. 724.

⁵⁸ Helmedag, F., Ohne Fleiß . . ., a.a.O., S. 477, Fn. 19.

⁵⁹ Kurz, H. D., F. Helmedag . . ., a.a.O., S. 724, Fn. 20.

⁶⁰ Vgl. Helmedag, F., Ohne Fleiß . . ., a.a.O., S. 476 f.

Tatsächlich handelt es sich bei der oft erzählten Geschichte um eine Legende: Gerade weil ich das Mengensystem stets berücksichtigt habe, wurde der Widerspruch zwischen Profitraten- und Profitmaximierung augenfällig. Schauen die Unternehmer auf den handfesten Gewinn, statt auf die dimensionslose Sraffa-Materialaufwandsrendite, fällt die Technikwahl leicht: Die GG⁽¹⁾-Spalten der Tabellen 1 und 2 lehren, daß Technik B für jeden Lohnsatz profitabler ist. Die ganze Switching-Debatte war ein Scheingefecht – eine Konsequenz, vor der man zurückschreckt, wenn man sich viele Jahre diesen ausgetretenen Pfaden entlangbewegt hat.⁶¹

Da die klassische Kalkulation, die neben dem Wareneinsatz die Lohngüter als Voranschluß ansieht („Bortkiewicz-Preise“), ähnlichen Schwierigkeiten begegnet, teilt sie das Schicksal von Sraffas Preistheorie – was bleibt folglich noch übrig? Jawohl, der Personalaufwand als Bemessungsgrundlage des Profits führt im Triumphzug aus der Sackgasse. Die „Leistungskraft anderer Ansätze“ auszuloten, ist eben kein „Strauß gänzlich neuer Fragen“, wie Kurz dem Publikum weismachen will.⁶² Erst vor dem Hintergrund des Scheiterns von zwei der drei existierenden Produktionspreiskonzeptionen rückte die Prüfung der Tragfähigkeit der bis dato stiefmütterlich behandelten Version ins Rampenlicht. Die Lösung resultiert in Produktionspreisen, die den Arbeitswerten parallel sind. Somit ist die Preisstruktur verteilungsunabhängig. Diese Überschreitung der Tabugrenze löst öfter die wildesten emotionalen Aufwallungen aus.⁶³ Die Analyse prallt auf eine Mauer festgefügtter Vorurteile und fleißig eingeübter Denkschemata, die einer unparteiischen Urteilsfindung im Weg stehen.

Trotz dieser diskussionsbelastenden Hypothek fordert die ökonomische Logik ihr Recht. Wird von Arbeitsteilung ausgegangen, muß hiermit die dann angenommene Preisbildung verträglich sein: Stellte nämlich die sich ergebende Profitverteilung einen Unternehmer bei sektoraler Differenzierung schlechter als bei vertikaler Integration, hätte er sich nicht spezialisiert. Die einzige Methode, welche mit einer Arbeitsteilung unter den vorliegenden Verhältnissen harmoniert, besteht darin, den Überschuß im Verhältnis zu den Lohnkosten auszuschütten. Dadurch wird keine Abteilung gegenüber der Bildung eines entsprechenden Subsystems benachteiligt. In diesem Sinn ist die Wertrechnung allgemein konsensfähig – keine andere.

An dem Punkt bietet es sich an, das Sachargument zu würdigen, das Lager am Ende seiner Entgegnung offeriert. Er „reproduziert“ meine Tabelle 5 zum Bortkiewicz-Beispiel⁶⁴, in der die Profite der drei rivalisierenden Verfahren versammelt sind. Voilà:

Die Bortkiewicz- und die Sraffa-Preise riefen – wenn sie denn in der Realität eine Chance hätten – eine massive Bevorzugung der Abteilung I hervor. Lager sucht seine Rettung darin, einen hypothetischen Widerspruch dieses Zweiges anzumelden, der die „Helmedag“-Preisbildung verhindere. Offenbar glaubt er fest daran, eines (wel-

⁶¹ Vgl. die Verrenkungen in *Helmedag, F.*, Technikwahl, Profitstruktur und Arbeitsproduktivität. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 203 (1987), S. 408–421, S. 417 f. Den Ausschlag zur radikalen Neuorientierung gab schließlich die Entdeckung eines Kuriosums, wonach ein Sektorengewinn mit steigender Profitrate sinken kann. Vgl. *Helmedag, F.*, Warenproduktion . . ., a.a.O., S. 273 ff.

⁶² Vgl. *Kurz, H. D.*, *F. Helmedag* . . ., a.a.O., S. 711.

⁶³ Freilich könnte die „ideologische“ Komponente des Ergebnisses auch eine andere Schlagseite erhalten: Die Arbeitswertlehre hat eine Tradition, die lange vor Marx beginnt.

⁶⁴ Erwartungsgemäß mit den üblichen „Ausschmückungen“ – diesmal sind's die Spaltenkommentare, die Lager freihändig einfügt. Vgl. *Helmedag, F.*, Zur Berechtigung . . ., a.a.O., S. 449 und *Lager, Ch.*, Auch mit viel Fleiß . . ., a.a.O., S. 730.

Tabelle 5: Sektorale Profite alternativer Preissysteme

Abteilung	ρ (Bortkiewicz)-Preise	r (Sraffa)-Preise	m' Arbeitswerte (Helmedag)-„Preise“
I	96	120	60
II	64	53,3	80
III	40	26,6	60
I-III	200	200	200

ches?) der beiden anderen Kalkulationsverfahren werde praktiziert. Träfe dies zu, sperrte sich der unbillig bevorteilte Sektor I den m' -Preisen fürwahr. Aber die Entscheidungssituation sieht halt anders aus: Vom „Theoretiker“ wird die Antwort erwünscht, mit welchen Preisen alle Unternehmer zu leben vermögen, weil sie dabei immerhin genauso abschneiden wie bei der jeweils sich eröffnenden Alternative, der integrierten Fertigung in Eigenregie. Ehe man anhebt zu spekulieren, wer oder was die Abkehr von den Bortkiewicz- oder Sraffa-Preisen blockiert, hätten meine Kritiker vorher zu erklären, weshalb jene trotz ihrer eigenwilligen Effekte überhaupt Wirklichkeit werden könnten. Warum sollten die Benachteiligten gute Miene zu diesen bösen Spielen machen?

Obwohl Kurz eingangs seiner Einlassung so tut, als ginge es ihm um „. . . die Klärung der *einzigsten* hier interessierenden Frage . . . , die lautet: Trägt Helmedags jüngster Verteidigungsversuch einer *100 %igen Arbeitswertlehre* oder nicht?“⁶⁵, schert er sich darum recht wenig. Aus dem Motiv für den Verzicht auf einen ernsthaften Versuch, meine Argumentation nachzuvollziehen, macht er kein Hehl. Es handle sich um einen „. . . aufopferungsvollen Einsatz für eine von Anfang an verlorene Sache . . .“⁶⁶ Tja, wenn das so ist, predige ich tauben Ohren, oder?

Kurzens Verhältnis zur Arbeitswertlehre war nämlich früher weniger verkrampft als heute.⁶⁷ Ganze zweieinhalb Seiten (von mehr als 17) schenkt Kurz dem Objekt seiner verflungenen Hoch- und gegenwärtigen Verachtung – mit vorherzusehendem Ausgang, selbstredend.

Damit Kurz das Ergebnis erhält, das er haben möchte, setzt er voraus, was ich ablehne: die Gültigkeit der neocardianischen Produktionspreisgleichungen.⁶⁸ Wären sie haltbar, läge, wie jeder kundige Thebaner weiß, die Proportionalität der Arbeitswerte mit den Sraffa-Preisen nur in Sonderfällen vor. „Helmedags gesamtes Bemühen richtet sich deshalb darauf, einen *anderen* Ansatz zu propagieren – jenen nämlich, der seine arbeitswerttheoretische Fixierung stützt.“⁶⁹ Lassen wir offen, wer von uns Opfer fixer Ideen geworden ist, die Schilderung des Geschehens stößt auf

⁶⁵ Kurz, H. D., F. Helmedag . . . , S. 711.

⁶⁶ Ebenda, S. 722.

⁶⁷ Vgl. nur Kurz, H. D., Sraffa After Marx. In: Australian Economic Papers, Bd. 18 (1979), S. 52–70.

⁶⁸ Vgl. ders., F. Helmedag . . . , a.a.O., S. 722 f.

⁶⁹ Ebenda, S. 723.

Ablehnung: Meine Erkundungen galten zunächst und lange Zeit der neoricardianischen Theorie. Das äußerlich stattliche Gehäuse mußte schließlich wegen Baufälligkeit geschlossen werden. Erst daraufhin sondierte ich das verwaiste Schloß – hinter bröckelndem Putz erwies sich die Substanz als wider Erwarten gut.

Der Arbeitswertlehre wird seit jeher der gravierende Schönheitsfehler angekreidet, sie liefere Tauschrelationen, die unabhängig von den jeweiligen „Kapitalintensitäten“ seien. Ganz analog gelte die Theorie „schon wieder nicht mehr“⁷⁰, sofern an Gläubiger zu zahlende Zinsen die Preisgleichungen veränderten. „Helmedag hingegen tut so, als liefen alle Phänomene wie ‚Bankkredite, Wechsel, Zahlungsziele, Ratenkauf‘ usw. immer auf die 100 %ige Arbeitswertlehre hinaus, ohne dies freilich nachzuweisen.“⁷¹ Nun, der einzige, der hier abermals einen Beleg schuldig bleibt, heißt Kurz. Schlag’ nach bei Helmedag:

„In der Perspektive des Unternehmers stellt die Kapitalrendite einen Kostenfaktor dar, der in Kauf zu nehmen ist, damit ein Gewinn erst möglich wird. Zinsen für Fremdkapital bzw. die (nicht unbedingt auszahlungswirksamen) kalkulatorischen Eigenkapitalzinsen sind *Fixkosten* . . . Vor einem solchen Hintergrund läßt sich der Zins als eine Art Steuer auf den Unternehmensgewinn deuten . . .“⁷²

Baut man diese Belastungen in die Preiskalkulation ein – was aus entscheidungstheoretischer Sicht zumindest umstritten ist – werden in der Tat die Tauschrelationen durch den unterschiedlich hohen Fixkostenanteil berührt. Wer wollte das bestreiten? Genausowenig bezweifle ich, daß eine gespaltene Umsatzsteuer, spezielle Verbrauchsabgaben, Wechselkursvariationen usw. die Struktur der relativen Preise tangieren. Aber all diese Einflüsse modifizieren das Wertgesetz bloß, sie heben es nicht aus den Angeln.⁷³

Mein Kontrahent bemerkt, die von Helmedag „. . . befahdeten Theorien mögen falsch sein (oder auch nicht), ohne daß deswegen seine Lehre richtig wird.“⁷⁴ Danke für die Blume: Erste verhohlene Bedenken hinsichtlich der eigenen Position deuten sich an. Die vorausgegangenen Ausführungen haben vielleicht sogar dazu beigetragen, das Verhältnis „meiner“ Lehre zur ökonomischen Logik freundlicher als Kurz einzuschätzen. Diesem Eindruck mag es behilflich sein, von einem neoricardianischen Experten zu erfahren, was er nach langem Forschen von der Arbeitswertlehre hält. So lesen wir bei Pasinetti als Ergebnis seiner jahrzehntelangen Studien:

„I had long thought myself that even a simple production model should always envisage the use of both labour and capital . . . But as I went along to present my elaborations in seminars and lectures, I was startled to find how many typical features of the structural dynamics of a production system could be conveyed by a simple model of production by labour alone. Indeed I soon realized that the pure labour model, though no doubt simple, is by no means

⁷⁰ Vgl. ebenda, S. 723, Fn. 18.

⁷¹ Ebenda.

⁷² Helmedag, F., Warenproduktion . . ., a.a.O., S. 320 f.

⁷³ Im übrigen muß die Zinsbelastung stark relativiert werden. 1991 betrug der Zinsaufwand im Durchschnitt aller (westdeutschen) Unternehmen magere 1,7 % der gesamten Aufwendungen. Vgl. Deutsche Bundesbank, Jahresabschlüsse westdeutscher Unternehmen 1971–1991, Frankfurt a. M. 1993, S. 20.

⁷⁴ Kurz, H. D., F. Helmedag . . ., a.a.O., S. 711.

‘simplified’. I realized that a pure labour economy constitutes in fact the really fundamental core of a whole family of models, and basically of that whole stream of economic thought that, starting with classical economics, was in this century resumed by Keynesian and post-Keynesian theory.“⁷⁵

Womöglich empfiehlt Kurz auch diesem Autor, das Metier zu wechseln: Wenigstens werde ich in seinen Augen nicht umhinkommen, meine ganze Kraft „. . . fortan der angewandten statt der theoretischen Forschung zu widmen.“⁷⁶ Es bedarf keiner großen Phantasie, sich auszumalen, aus welchen Gründen und wie innig Kurz den Wunsch hegt, daß ich mich je früher desto besser auf empirische Untersuchungen werfe. Dem vermag ich leider nicht zu entsprechen, zumal es kaum lohnend wäre. An Erhebungen, die eine relativ geringe Differenz der Arbeitswerte zu den Marktpreisen nachweisen, herrscht kein Mangel.⁷⁷ Bemerkenswert ist freilich, wie manche das Ergebnis verdrängen. Obwohl eigene Berechnungen den engen Zusammenhang bestätigen, muß es sich um eine Art optische Täuschung handeln, denn: „Das war nicht das eindeutig zu erwartende Muster.“⁷⁸ Statt dessen seien Preise rein akzidentielle Erscheinungen:

„. . . als letztes . . . konnte noch gezeigt werden, daß die oft angestellte Behauptung, daß Arbeitswerte entscheidend die Konkurrenzpreise determinieren, eine Fiktion ist. Denn der als Beleg dafür angeführte – absolut gesehen – geringe Abstand zwischen den beiden Indizes entspricht in etwa auch dem zwischen Konkurrenzpreisen und dem Durchschnitt ganz beliebiger, zufällig zustandegekommener, Marktpreissysteme.“⁷⁹

Sapperlot – die Realität ist Traum, weil in der Wirklichkeit die Willkür herrscht!? Wahrscheinlich würde Kurz verlangen, meine empirischen Befunde ähnlich zu kommentieren, um auf Gnade hoffen zu dürfen. Da dies jedoch mein exorzistisches Talent bei weitem überstiege, bleibe ich lieber bei meinem Leisten.

Eins noch: „. . . die Wüste ist nur Wüste“⁸⁰, verfügt der Phänomenologe am Rande. Nicht ganz. Man muß das Mengensystem berücksichtigen: „*Die Wüste wächst: weh Dem, der Wüsten birgt!*“⁸¹ Die Zeit wird lehren, ob der vertrocknete Boden nach dem reinigenden Gewitter wieder Früchte hervorbringt.

Literatur

- Ahmad, S. (1991), *Capital in Economic Theory. Neo-classical, Cambridge and Chaos*, Aldershot.
 Bortkiewicz, L. v. (1907), Zur Berichtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im dritten Band des „Kapital“. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 34, S. 319–335.

⁷⁵ Pasinetti, L. L., *structural economic dynamics: a theory of the economic consequences of human learning*, Cambridge 1993, S. xiv.

⁷⁶ Kurz, H. D., *F. Helmedag . . .*, a.a.O., S. 725.

⁷⁷ Vgl. nur Grözinger, G., *Konkurrenzpreise und Arbeitswerte, Ein Input-Output-Modell für die Bundesrepublik Deutschland 1960–1984*, Marburg 1989, S. 161.

⁷⁸ Ebenda, S. 162.

⁷⁹ Ebenda, S. 175.

⁸⁰ Kurz, H. D., *F. Helmedag . . .*, S. 712, Fn. 4.

⁸¹ Nietzsche, F., *Also sprach Zarathustra, Ein Buch für Alle und Keinen*. In: *Werke in drei Bänden*, Bd. 2, Köln 1994, S. 93–419, S. 400.

- Burmeister, E.* (1977), On the Social Significance of the Reswitching Controversy. In: *Révue d'Économie Politique*, 87. Jg., S. 335–350.
- Deutsche Bundesbank (1993), *Jahresabschlüsse westdeutscher Unternehmen 1971–1991*, Frankfurt a. M.
- Grözinger, G.* (1989), *Konkurrenzpreise und Arbeitswerte. Ein Input-Output-Modell für die Bundesrepublik Deutschland 1960–1984*, Marburg.
- Hahn, F.* (1982), The neo-Ricardians. In: *Cambridge Journal of Economics*, Bd. 6, S. 353–374.
- Helmedag, F.* (1986), *Die Technikwahl bei linearer Einzelproduktion oder Die dritte Krise der Profitrate*, Frankfurt a. M. / Bern / New York.
- Helmedag, F.* (1987), Technikwahl, Profitstruktur und Arbeitsproduktivität. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 203, S. 408–421.
- Helmedag, F.* (1988), Besprechung von Wallenwein, E., *Die Bedeutung der Kapitalintensitätshypothese im neoklassischen Zwei-Sektoren-Modell und ihre empirische Überprüfung*, Frankfurt a. M. / Bern / New York 1986. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 205, S. 90–94.
- Helmedag, F.* (1991), Lohn- und Profitkurven. In: *Wirtschaftswissenschaftliches Studium (WiSt)*, 20. Jg., S. 408–412.
- Helmedag, F.* (1992), Sraffa und die Allgemeine Gleichgewichtstheorie. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 209, S. 551–560.
- Helmedag, F.* (1992), *Warenproduktion mittels Arbeit. Zur Rehabilitation des Wertgesetzes*, 2. Aufl. 1994, Marburg.
- Helmedag, F.* (1993), Zur Berechtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im ersten Band des „Kapital“. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 212, S. 442–450.
- Helmedag, F.* (1995), Ohne Fleiß kein Preis: Nochmals zur Erklärungskraft der Arbeitswertlehre. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 214, S. 470–482.
- Kurz, H. D.* (1979), Sraffa After Marx. In: *Australian Economic Papers*, Bd. 18, S. 52–70.
- Kurz, H. D.* (1989), Vorwort des Herausgebers. In: *Garegnani, P., Kapital, Einkommensverteilung und effektive Nachfrage. Beiträge zur Renaissance des klassischen Ansatzes in der Politischen Ökonomie*, hrsg. v. H. D. Kurz u. Mitarb. v. C. Rühl, Marburg, S. 7–13.
- Kurz, H. D.* (1995), F. Helmedag und die „ökonomische Logik“. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 214, S. 710–727.
- Lager, Ch.* (1995), Über einen weiteren vergeblichen Versuch zur Rechtfertigung der Arbeitswertlehre. Ein Kommentar zu Professor Helmedag. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 214, S. 463–469.
- Lager, Ch.* (1995), Auch mit viel Fleiß – kein Preis oder Einstimmigkeit ist nicht leicht zu erzielen. Eine Antwort auf Professor Helmedag. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 214, S. 728–731.
- Nietzsche, F.* (1994), *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen*. In: *Werke in drei Bänden*, Bd. 2, Köln, S. 93–419.
- Pasinetti, L. L.* (1993), *structural economic dynamics: a theory of the economic consequences of human learning*. Cambridge.
- Sraffa, P.* (1976), *Warenproduktion mittels Waren (englisch 1960)*. Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Fritz Helmedag, TU Chemnitz, Lehrstuhl Volkswirtschaftslehre (Mikroökonomie), Reichenhainer Str. 39, D-09107 Chemnitz.